

Zeitschrift: Burgdorfer Jahrbuch
Herausgeber: Verein Burgdorfer Jahrbuch
Band: 35 (1968)

Artikel: Aus der Geschichte der Familie Lehmann zu Rüdtligen
Autor: Egger, Cornelius
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1076161>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus der Geschichte der Familie Lehmann zu Rüdtligen

Dr. Cornelius Egger

Das Geschlecht der Lehmann in Rüdtligen bebaute, soweit sich die Spuren zurückverfolgen lassen, einen Teil des Rüdtligenfeldes zwischen dem Kernriedwald und dem langgestreckten Dorf, einem unverfälschten Bauernort mit prächtigen Höfen, abgelegen, still, brav (sogar ohne Gastwirtschaft), bis die lärmige Autobahn ihn entzweischneidet und seines früheren Reizes beraubt. In der ehemals friedlichen Ruhe lebten meine Vorfahren mütterlicherseits. Was im Folgenden erzählt wird, ist ein kleiner Abriss aus der Lehmann-Familiengeschichte. Er erstreckt sich vom Beginn des 19. Jahrhunderts hinweg über drei Generationen, welche die landesüblichen Traditionen durchbrachen und etwas mehr an die Öffentlichkeit traten, während das Dasein der vorhergehenden und nachfolgenden «Ringe in der Kette» nach alter Bauernweisheit bescheiden, ohne Aufsehen zu erregen, verlief («bene vixit qui bene latuit»). Die Erinnerungen stützen sich auf alte Briefe und andere Schriftstücke, zum großen Teil aber auf mündliche Überlieferungen.

Johannes Lehmann-Horn (1790—1870)

Johannes Lehmann-Horn ist der früheste Vertreter der Sippe, welcher aus dem Dunkel der Vergangenheit hervorsticht. Sein Vater, *Johannes Lehmann-Schwiz*, muß auch ein heller Kopf gewesen sein, hat er doch den Sohn nach Burgdorf zu Pestalozzi in die Schule geschickt; leider ist von diesem Ahnen nichts als der Name überliefert.

Sein Sohn Johann Lehmann-Horn dagegen hat sich mit vielen Zeichen seines Wirkens verewigt. Unsere Mutter, seine Urenkelin, erinnerte sich seiner gut und erzählte, wie sie in früher Kindheit, während er las, auf einem Stuhl neben ihm gestanden, ihm seine wenigen Haare gestrahlt und zu ihrem andächtigen Erstaunen blutige Striemen hinterlassen habe. — Man kann ihn wohl als Mann von Format bezeichnen. Entscheidenden Einfluß auf seine Entwicklung hatte ohne Zweifel der *Unterricht bei Pestalozzi*, welcher 1799

nach Burgdorf kam, zunächst als Lehrling oder Geselle in den Klassen des Schulmeisters Dysli und der Lehrgotte Jungfer Stähli. Erst ein Jahr später erhielt er seine Räumlichkeiten im Schloß als selbständiger Lehrer, wurde leider aber nur bis 1804 dort geduldet. Während dieser kurzen Frist, vielleicht nicht einmal durchgehend, hatte der Rüdtliger Zögling Gelegenheit, täglich ins Städtchen zu wandern und vom Geist der Erziehungsanstalt und von der Persönlichkeit des Meisters unauslöschliche Eindrücke zu empfangen. Es grenzt tatsächlich an ein Wunder, welches Licht dieser Zauberer Pestalozzi in Johannes' Bubenkopf angezündet hat. Die Erfolge der Schloßschule blieben nicht unbekannt: nach zahlreichen Berichten herrschte bald einmal reges Leben in Burgdorf. Besucher aus aller Herren Ländern trafen in ihren Reisewagen ein; man interessierte sich brennend um den Mann europäischen Rufes und seine Lehrmethoden. Die Gasthäuser hatten gute Zeiten, und der kleine Bauernjunge wird mit großen Augen die fremde Gesellschaft angeschaut haben.

Aus seinen späteren Aufzeichnungen, noch deutlicher aus seiner hinterlassenen Bibliothek, ist zu ersehen, wie ausgedehnt *der geistige Horizont* des Pestalozzischülers, trotz der kurzen Ausbildungszeit, geworden ist. In seiner Bücherei figurieren neben landwirtschaftlichen, historischen, naturkundlichen und religiösen Werken alle Klassiker. Leider ist eine Menge von Schriftstücken, an welche ich mich aus meiner Knabenzeit erinnere, allzu gründlichen Räumungen des Estrichs bei Umbauten und Entrümpelungen seither zum Opfer gefallen. Zum Beispiel existierte ein zierlich handgeschriebenes Büchlein mit genauen Berechnungstabellen über die Tag für Tag zu korrigierenden Zeitfehler beim Ablesen der Sonnenuhr (wohl selbst beobachtet und nach eigener Methode herausdividiert), das ich vergeblich wieder gesucht habe. Es ist ein besonderes Vergnügen, die reizvolle Schrift mit den reich verzierten Überschriften und Initialen zu betrachten. Nach der Konfirmation («vom Herre cho») wird sich der Jüngling wie andere Bauernbuben in Feld und Stall betätigt haben; aber zweifellos bildete er sich nach der Befruchtung durch den Burgdorfer Unterricht aus eigenem Antrieb weiter. Daß er je in der Fremde gewesen wäre, darüber fehlt jede Nachricht. Er hat zwar in Briefen und andern Manuskripten hie und da französische, auch lateinische Brocken eingeßochten; wie er überhaupt, vom Hafer seiner Kenntnisse gestochen, mit Vorliebe Fremdwörter anwandte.

Er heiratete mit 21 Jahren eine *Anna Horn* von Ziegelried bei Schüpfen, nachdem er schon ein Jahr vorher das Vergnügen gehabt, ein Mädchen taufen zu lassen. Er erfuhr also früh, daß «Vater werden nicht schwer» ist. Die-

ses etwas voreilige Töchterchen verehelichte sich später mit einem bekannten Uhrmacher im Emmental. Im Jahr 1812 wurde der Sohn Johannes geboren. Als der Vater zum *Gemeindeschreiber* von Rüdtligen gewählt wurde, war der Junge schon volljährig, um in die bäuerlichen Fußstapfen zu treten. Die Kanzlei war zu jener Zeit noch keine schwere Bürde; doch sind die Bücher in einer geradezu klösterlichen Kalligraphie geführt; sie wären ein Schmuck jeder Ausstellung und beweisen, daß der Ahn für die Berufsarbeit weder Zeit noch Mühe sparte.

Über *seinen Alltag* gibt eine alte Brattig Aufschluß. Sie ist leider die einzig erhaltene und fällt schon in seinen Ruhestand. Ebenso zeugen Kopien und Entwürfe von Briefen an Verwandte und Freunde von seinem Tun und Lassen. Im Kalender führt er genau Buch über seine Lektüre: vorwiegend historische, naturwissenschaftliche, religiöse Gebiete (Rotteck: «Weltgeschichte»; Humboldt: «Kosmos»; Zimmermann: «Der Erdball und seine Naturwunder»; Sue: «Geheimnisse des Volkes»; Zschokke: «Selbstschau»; Ulrich: «Religiöse Vorträge», «Vernunftreligion» u.a.m. «Die Geheimnisse des Volkes» sind in einem Brief des Johannes Lehmann vom 19. Dezember 1850 erwähnt: «Dieses Werk verdiente, in jeder ländlichen Hütte gelesen zu werden; es würde über kurz die Paläste der Erdengötter erschüttern wie ein Erdbeben.» Dann stehen auf der Liste Zschokkes Novellen, Schillers Gedichte, welche er da und dort «zu lesen gegeben» hat. Bei verschiedenen Werken heißt es: «zweimal gelesen». Er hatte regen Verkehr mit den Buchhandlungen Langlois in Burgdorf, Blum in Bern. Es ist nicht ohne Reiz, sich sein Leben vorzustellen: das beschauliche eines Dorfphilosophen vor hundert Jahren, der seine Zeit mit Lesen, besinnlichem Briefwechsel, kalligraphischen Schriften ausfüllt. («XY seinen Namen ins Gesangbuch geschrieben», solche Eintragungen wiederholen sich immer wieder.)

Die Brattig ist zugleich sein Ausgabenbuch. Für wenige Batzen erhielt man alles Mögliche. Häufig benötigte man: Zucker, Abführ- und Gliedersuchtmittel (vom Quacksalber in Kriegstetten), dann Stahlfedern, Papier, Tinte, Goldsand zum Löschen der Tintenschrift. Auch kleine Episoden sind vermerkt: «Hager Köbel stahl mir meinen Stock»; im April 1860, bei großer Kälte, «eine Maus im Hosenbein gefangen» usw.

Aus Briefen ist zu ersehen, daß bisweilen ein Zusammentreffen mit Freunden stattfand, wobei es recht feuchtfrohlich zuging; wenigstens meldet er mehrfach nachträglich einen Katzenjammer. Auch klagt er über mühsame Heimfahrten, Schwierigkeiten, ein Fuhrwerk aufzutreiben, vom Verwechseln seiner Kappe in Utzenstorf und von Vorwürfen der Gattin bei der Heimkehr.



Neben von Jahren, nicht bloß Jahre,
 Gott' ist's erstens Segen,
Alle Wahren sein' Laute,
Immer muß' ertragen;
 Dieser schonen Weltanschauung
 Weist' ist' zum mein Leben ganz.

Doch, was' ist' unsere's bis heute,
 Klingt unzufrieden, klügelig:
»Wahren sind' ein' unist' Laute,
Wohl unerkennlich.«
 Bis zum letzten Abgang
 Sind' die Wahren nicht' blühen! —

Wahrheitsliebe heißt die Erde
 Schon seit' vor langer Zeit,
 Daß' es da nicht' fallen würde,
 Doch nie' nur zu sein
 Dagegen fortgesetzt' und Wahrung
 Die gesammte Menschheit. *)

*) »Zu verstanden das Volk, zu handeln das Land,
 Nicht' Fahren die' in'sel' in's Feinsinnigere.«
 (Mögen's' Ueigenes.)

Johannes Lehmann-Horn, «Weltansicht eines alten Demokraten», erste Seite der eigenhändigen Abschrift, «seinem schätzbaren Freunde Klötzli, Messerschmied in Burgdorf», gewidmet.



Elisabeth Lehmann-Roesch
(1812—1890)



Johannes Lehmann-Roesch
(1812—1888)



Der Lehmann-Stock (1843) und das Käsehaus (1865) in Rüdtilgen

Unter den vergilbten Papieren finden sich poetische Versuche, welche ein gewisses Talent verraten. Ein Gedicht von 36 Strophen, «*Weltansicht eines alten Demokraten*» von 1856, dedizierte er einigen Freunden. Pfarrer M. Vatter hat es im Heimatbuch des Amtes Burgdorf (Bd. 2, 468 f.) als Zeugnis des aufklärerischen Radikalismus in die weltanschaulichen Strömungen der Zeit eingeordnet und ein paar Verse daraus zitiert. Es ist auch hier nicht möglich, das Ganze wiederzugeben. Das vorliegende Widmungsexemplar ist eine eigenhändige Kopie in der makellosen Handschrift des Verfassers, mit zierlichem Titelblatt zu einem hübschen Heftchen gebunden. Die Fremdwörter sind pedantisch genau in Fußnoten erklärt, die auch aufschlußreiche Belege aus Geschichte und Literatur enthalten, in so winzig haarfeinen, wie gestochenen Buchstaben, daß sie kaum ohne Lupe zu entziffern sind. Diesen Kommentar müssen wir in der folgenden Auswahl von zwölf Strophen weglassen.

Das Gedicht besteht aus einer Mischung von Gedanken und Motiven, die dem Erbe der Aufklärung und des Idealismus entstammen, umgeprägt vom kämpferischen Radikalismus der Jahrhundertmitte. Das bezeugen schon die Strophen 3 und 4:

- (3) Narrenbühne heißt die Erde
Schon seit grauen Zeiten,
Daß es da nicht heller werde,
Hört nie auf zu streiten
Gegen Fortschritt und Vernunft
Die gesamte Pfaffenzeit.
- (4) Doch zu jenen Finsterlingen
Muß man die nicht zählen,
Die Vernunft, um Licht zu bringen,
Sich zur Leuchte wählen,
Strahlen durch die Glaubensnacht,
Bis der helle Tag erwacht.

Unter dem Aspekt eines Kampfes von Licht und Finsternis erscheinen dem Autor alle menschlichen Gebrechen als Formen der Narrheit, der Unvernunft, und er zieht nun tüchtig vom Leder, um in einem wahren Narrenspiegel die Sektierer, die Egoisten, die Geizigen und die Verschwender, die Wankelmütigen und die Konservativen, die Heuchler und die Frömmeler als fortschrittsfeindliche Narren anzuprangern, obwohl er schon in der zweiten Strophe festgestellt hat, wie nutzlos es sei; denn:

Bis zum letzten Alpenglühn
Wird die Narrengilde blühn!

Schließlich geht er vom Menschlichen, Allzumenschlichen über zur Politik der Großen dieser Welt — es sind damals noch die gekrönten Häupter Europas — und zu ihren Opfern, den Kleinen, die in ihrer Torheit die Machthaber immer wieder durch Unterwerfung und Huldigung unterstützen.

- (14) Große unterjochen Länder,
Um sie auszusaugen!
Geben Kreuz' und Ordensbänder
Leuten, die nichts taugen.
Stirbt ein solcher Erztyrann,
Legt die Dummheit Trauer an.
- (16) Narren sind die Unterthanen,
Daß sie den Tyrannen
Zur Gewalt die Wege bahnen
Und sich nie ermannen.
Aber fand man je Vernunft
Bei der großen Narrenzunft!
- (17) Wird ein Fürstensohn geboren,
Ha, welch Jubiliren!
Käm' er selbst mit Eselsohren,
Würd' man ihm hofiren;
Wenn er auf dem Gacktopf sitzt,
Schon an ihm ein Orden blitzt!
- (18) Kommt ein großer Menschenwürger
Blutbefleckt vom Morden,
Heißt's: «Er ist der größte Bürger,
Ihm gebührt ein Orden!»
Und ins «Hoch!» stimmt Groß und Klein
Wie ein Trupp von Eseln ein.

Eine menschenwürdige Zivilisation verlangt Gleichheit und Menschenrechte; aus ihrem Mangel entspringen die unmenschlichen Kriege. Aber noch immer bekämpft die autoritäre Monarchie mit blutiger Gewalt das Verlangen nach Freiheit; doch auch in Republiken beschränken dunkle Mächte den freien Geist:

- (23) Selbst beliebt's in Republiken
 Oft den finstern Mächten,
 Freiheitsliebe zu ersticken
 Und das Volk zu knechten;
 Obskuranten ringsherum
 Sorgen, daß es bleibe dumm.
- (24) Ja, dem Volk, das nicht soll denken,
 Trachten Finsterlinge
 Stets die Presse zu beschränken,
 Fürchtend, daß sie bringe,
 Ihnen freilich nicht zum Spaß:
 Freiheitssinn und Pfaffenhaß.
- (25) Mit drakonischen Gesetzen
 Bannt man die Gedanken;
 Menschenrechte zu verletzen,
 Scheut man keine Schranken.
 Doch des Volkes Lammsgeduld
 Ist an manchem Übel schuld.

Für den Radikalismus bezeichnend, taucht auch der soziale Gedanke auf, sogar in christlicher Verbrämung. Auch hier ist nur menschliche Verblendung schuld, wenn es noch Not gibt: Die Natur hat für alle gesorgt.

- (27) Arbeit gieb und Brod den Armen,
 Sorg für ihre Kinder!
 Habe menschliches Erbarmen!
 Lieber prunke minder.
 Aber, spricht man so als Christ,
 Heißt es: «Hört den Kommunist!»

Die aufklärerische Begriffskette Natur-Tugend-Vernunft bestimmt den Gehalt der letzten zehn Strophen. Den Menschen, der auf Erden unmöglich ein Engel werden kann, lehrt nur die Vernunft, das Natur- und Sittengesetz zu befolgen. Nach neuen antiklerikalen Ausfällen mündet die «Weltansicht eines alten Demokraten» in den drei Schlußstrophen in die vernünftige Religion ein, die den Schöpfer in seinen Werken erkennt und verehrt:

- (35) Unbegreifbar ist der Lenker
 Jener Weltenheere;

Billig, daß der größte Denker
Kindlich ihn verehere.
Unbeschränkt von Raum und Zeit
Weset er in Ewigkeit.

- (36) Nicht im Himmel, nicht im Tempel
Sitzt er auf dem Throne;
Allzu sinnlich sind Exempel,
Wo und wie er wohne;
Bloß Vernunft und die Natur
Leiten auf der Gottheit Spur.

(Auswahl und Kommentar: die Schriftleitung)

Das *Begleitschreiben* vom 28. September 1856 «an den schätzbaren Freund Klötzli» ist im Entwurf noch vorhanden: «Endlich kommt hier beigeschlossen das Gedicht «Weltansicht eines alten Demokraten». Das unschuldige Ding hat das Eulen- und Unkengeschlecht entsetzlich in den Harnisch gejagt — und doch hab' ich darin nur meine Meinung ausgesprochen, ohne sie jemanden aufzudringen ... Die Volksverdummer verlangen, daß man das, was sie als Offenbarung Gottes ausgeben, blindlings glaube und ja den Prüfstein Vernunft nicht gebrauche, weil sie fürchten, durch die allgemeine Volksaufklärung, als dem sichern Resultat des Selbstdenkens, Einfluß und Ansehen zu verlieren. Unsere Geistlichen könnten ungemein wohltätig wirken, wenn sie mit der Zeit gleichen Schritt hielten und ihre Lehren nach dem jeweiligen Stande der Naturwissenschaften modifizierten; allein sie huldigen lieber dem alten Kastengeist und bleiben bei ihren veralteten Dogmen stabil ... Was der ‚Säemann‘ in seiner Nummer 28 über das quäst. Gedicht sagt, ist der wörtliche Abdruck dessen, was der Pfarrer von Signau bereits in Nr. 53 des ‚Emmenthaler-Blattes‘ bei Gelegenheit seiner Rezension des erstern Blattes einfließen ließ. Das ärgert mich durchaus nicht, denn von dieser Seite war nichts Besseres, wohl aber noch Schlimmeres zu erwarten, weil so fromme Herren höchst selten das Ding kennen, welches wir profanen Menschenkinder Toleranz nennen. — Ich habe die ganze Zeit meines Lebens keinen Augenblick an der Existenz des höchsten Wesens — oder wenn man lieber will — an der Existenz Gottes gezweifelt ...» Es folgt dann ein ausführliches Glaubensbekenntnis, welches in einen vernünftigen und sympathischen Pantheismus ausmündet.

Johannes Lehmanns Jugend fiel in *eine stürmische Zeitepoche*: Als Knabe

erlebte er den Untergang des alten Bern, den Jammer der Helvetik und ihren Zusammenbruch; im weitem die Knechtung der Heimat unter dem lähmenden napoleonischen Druck bis zur Überwältigung des Despoten. Nach dem Wiener Kongreß drehte sich das Rad der europäischen Entwicklung nochmals nach rückwärts zur konservativen Reaktion, aber nicht ohne hartnäckige Opposition. Wie man aus der «Weltansicht eines alten Demokraten» sieht, bekannte sich Johannes Lehmann zur Aufklärung. Als Jünger Pestalozzis befließ er sich selbständigen Denkens, war begeistert von der Geistesfreiheit, welche allmählich Macht gewann. Erst nach der Julirevolution in Paris dankten die Berner Patrizier ab und machten den Weg frei für die Liberalen. An all diesen politischen Wechselfällen hatte der nun nicht mehr ganz junge Rüttlinger regen Anteil genommen, ohne, soviel man weiß, kämpferisch hervortreten; doch äußerte er gern brieflich und sicher auch mündlich seine klaren Meinungen über das Weltgeschehen. In den vierziger Jahren zückte er noch seine scharfe Feder im aargauischen Klosterstreit und gegen die Jesuiten, als ihnen ultramontane Kreise die Tore nach der Schweiz öffnen wollten.

Der Bitzius-Handel

Johannes Lehmanns Beziehungen zu radikalen Elementen der liberalen Partei verwickelten ihn indirekt und unerwünscht in den sogenannten *Bitzius-Handel* von 1850/51. Dieses Intermezzo illustriert die leidenschaftlichen Spannungen jener Zeit zwischen Konservativen und Liberalen. *Gotthelf* gab seiner Verurteilung der Radikalen ungeschminkten Ausdruck, besonders in seinem «*Geld und Geist*» und war deshalb der bestgehaßte Gegner der Linkspartei. Im «Wochenblatt des Emmenthals» (Nr. 98, Jahrgang 1850), dessen Redaktor Christian Wiedmer (1808—1857), Schlosser und Mundartdichter, der Verfasser und Komponist von «Niene geit's so schön u luschtig» war, erschien eine unflätige Schmähchrift gegen Bitzius. Im 8. Ergänzungsband der Rentsch-Ausgabe von Gotthelfs Werken ist sie unter den Anmerkungen in extenso veröffentlicht. Da sie wohl nicht jedem Leser leicht zugänglich ist, sei sie hier gekürzt wiedergegeben:

«Freundliches Ansuchen an Jeremias G-f. — Bei einem Abendsitz, der letzter Tage in einem Dorfe des Oberaargaus statt hatte, wurde viel von Ihren Büchern gesprochen. Man hat allgemein befunden, daß Sie ein unübertrefflicher Lebensbeschreiber seien und die schmierigere Seite des Landlebens so genau kennen wie kein anderer. Ein heiterer Kauz der Gesellschaft machte

nun den Vorschlag, Sie zu bitten, folgende heitere Erlebnisse recht wahrheitsgetreu in Ihrem heiteren Style zu erzählen:

1. Welchen moralischen Grundsätzen Sie folgten, daß Sie schon in Ihrer frühen Jugend zu Utzenstorf Ätti werden sollten? 2. Die Kiltgangsgeschichten zu Oberönz, d. h. wie Sie zu der damaligen Jungfer Hofer, jetziger Frau Doktorin A..., ‚z’chilt schlüfen’ wollten, nun aber von den Brüdern Gygax, genannt Schultheßkobi und Res ‚gebrunntröglet’ und ‚gemistgüllelet’ wurden. 3. Die Schwanger- und Vaterschaftsgeschichte Ihrer gewesenen Magd, Witfrau Bögli, und warum dieselbe, als sie in Wangen den Reinigungseid schwören sollte, Ihrem Anwalte, Hrn. Rechtsagent Mathys in Seeberg, unter hellen Tränen erklärte: ‚ach, Herr Mathys, i cha der Eid nit schwere, der Landjäger ist nit Vater, sondern eigentlich der Herr selber, Dir wüssit wohl, wie-n-i in Verhältnisse g’si bi’ etc. etc. 4. Warum und bei welchem angenehmen und zärtlichen Anlasse Ihnen vor noch nicht langer Zeit ein etwas abgeschliffenes ‚Emmenschachen-Meitschi’ den Rock so arg zerriß, daß richteramtlliche Personen sich damit beschäftigen und halbtot lachen mußten ...»

Der angegriffene Bitzcius setzte sich mit Erfolg zur Wehr (Ergänzungsband 8, Brief 71). Es folgte zunächst eine fadenscheinige Entschuldigung in Nr. 102 derselben Zeitung. Das Pamphlet erregte einen Sturm der Entrüstung im Blätterwald der gemäßigten Parteien und wurde als «große Schande für die Radikalen Berns» bezeichnet. Redaktor Wiedmer mußte widerrufen und Buße bezahlen. Im «Wochenblatt» (Nr. 22, 1851) mußte er bekanntgeben, «daß er die in einem Inserate seines Blattes (Nr. 98, Jahrgang 1850) überschrieben: ‚Freundliches Ansuchen an Jeremias G-f.’ enthaltenen ehrbeleidigenden Zulagen gegenüber dem Betreffenden als unwahr erklärt und dem Herrn Pfarrer Bitzcius dieser Sache wegen gesetzliche Genugtuung leistet.»

Eine weitere Anmerkung zum Bitzcius-Handel im erwähnten Gotthelf-Band: «Der Korrespondent aus Burgdorf [d. h. der Verfasser der Schmähschrift] ist nicht mehr namhaft zu machen», kann aus dem Nachlaß von Johannes Lehmann-Horn aufgeklärt werden. In alten Briefen kommen die Namen der Verschwörer und Erfinder der «Invektive», wie das Elaborat in der Sucht der Aufgeklärten nach Fremdwörtern genannt wird, sowie ein tragikomisches Nachspiel zum Vorschein.

Redaktor Wiedmer von Signau erbat sich Lehmanns Hilfe in folgendem Brief: «Obschon wir uns nicht persönlich kennen, so nehme ich dennoch die Freiheit, mich an Sie zu wenden wegen einer Geschichte mit Pfr. Bitzcius, da Bärenwirt Röthlisberger, welcher mündlich garantierte, Ausflüchte macht und mir 3 Briefe unbeantwortet ließ. — Als Bitzcius auf die bekannten Fragen im

Wochenblatt mich angriff, schrieb ich an Hrn. Dinkelmann, welcher Einsender war, den Sachverhalt. Er antwortete: ich solle nur die Sache besorgen, er dürfe durchaus nicht genannt werden u.s.w. Als der gerichtliche Spruch vorbei war und ich zum Widerruf, den Kosten u.s.w. verfällt wurde, schrieb ich Hrn. D. wieder, wenn ich von mir aus die Schande haben müsse, dem Pfaffen abzureden, so verlange ich 100 fr. wenn er es aber selbst machen wolle, so wolle ich noch zu meiner versäumten Zeit eine Summe aus meinem Sack zahlen. Letzteres wäre mir noch viel lieber! indessen müsse ich bis nächsten Freitag Antwort haben. Am Donstag kamen beide, Dinkelmann und Mühlethaler und später Bärenwirt Röthlisberger hieher. Nach langem Verhandeln kam man überein, ich solle den Handel ausfechten. R. sagte noch, als ich nicht einen Strohmann a la Spengler Kräuchi stellen wollte, sondern sagte: Entweder ich selbst oder D. müsse es thun, — er halte mir mehr darauf, als wenn ich auf solche Vorschläge eingegangen wäre. Ich solle also die Sache so gut wie möglich machen. Man werde zusammensteuern und mich entschädigen. Nun machte ich den Widerruf, wozu mich der Richter verfallte und bezahlte 25 fr. Kosten. — Nun statt 100 fr. forderte ich nur diese Auslagen zurück, welche ich aus meinem Sack machen mußte. Hr. D. sah seither die Quittungen hier ein und versprach, die Sache zu bereinigen, aber ich erhielt keinen Rappen. Nun frage ich doch, ob es recht sei, mich so zu behandeln in einer Sache, in der ich rein unschuldig bin und dennoch den Lügenartikel übernahm, während die Urheber lachten und leer ausgingen?! — Wollen Sie nun die Güte haben und sich für mich verwenden und mit den Betreffenden reden, damit ich doch mein ausgelegtes Geld wieder erhalte, so bin ich Ihnen sehr dankbar. Gelingt Ihnen dies ebenso wenig wie mir, so will ich in Gottes Namen den Verlust machen; dann aber wüßte ich nicht mehr, warum ich die ganze Sache nicht der Öffentlichkeit übergeben sollte! ...

Siegnau, 5. Juli 1852 C. Wiedmer»

Diese Epistel leitete Lehmann weiter an den Hauptinitianten. Aus dem Begleitschreiben geht zu meiner Erleichterung hervor, daß mein Stammvater der gemeinen Affäre fernsteht; er schreibt: «... ich bedaure, daß man mich mit einer Sache behelligt, die mir vollständig fremd ist ...» Ob der gebüßte Zeitungsmann die 25 «alten» Franken zurückerhielt, läßt sich nicht mehr feststellen. Jedenfalls geht aus der Korrespondenz hervor, daß das Komplott nicht «in einem Dorf im Oberaargau» geschmiedet wurde, sondern im «Bären» zu Burgdorf. Nach über hundert Jahren wird die Veröffentlichung der Namen kaum irgendwo ein Gefühl der Pietät verletzen.

Unter den Papieren des Ahnen findet sich ein späterer Entwurf zum Aufruf zu einer Sammlung für den Bärenwirt:

«Johann Samuel Röthlisberger von Langnau, früher Lehenswirt zum «Bären» in Burgdorf, hat vor ca. 2 Jahren diesen Gasthof käuflich acquirirt um die bedeutende Summe von frk. 55 000; um aber diese Acquisition zweck- und zeitgemäß einzurichten, war er genötigt, noch eine sehr bedeutende Summe auf unerläßliche Reparationen, Parqueterie, Anstrich, Ameublement etc. etc. zu verwenden. Ungeachtet diesen enormen Auslagen unterstützte er gleichwohl noch hie und da wegen ihrer politischen Meinung verfolgte Freunde und Gesinnungsgenossen mit kleineren und größeren Beiträgen. Als er sich eben der Hoffnung hingab, durch zweckmäßigen Betrieb seiner neueingerichteten Wirtschaft von dieser pekuniären Verblutung zu genesen, ward er von einer Seite her überstürzt, von wo er es am allerwenigsten hätte ahnen können. — R., der Mann, welcher in seinen bessern Tagen so manchem bedrängten Freund aus der Noth half, befindet sich gegenwärtig in einem hülf- und rathlosesten Zustande. Den finanziellen Ruin würde er mit Resignation und männlichem Gleichmuth ertragen; allein der Gedanke, zugleich die bürgerliche Ehrenfähigkeit zu verlieren, ist zu erschütternd für ihn, um demselben nicht zu unterliegen. — In diesem Momente der Verzweiflung faßte R., der den Glauben an Freundschaft und Humanität, trotz seines großen Mißgeschicks, nicht aufgegeben hat, den Entschluß, seine Freunde zu Stadt und Land auf dem Wege der Subskription um Unterstützung zu ersuchen, hoffend, später die Beiträge wieder restituiren zu können ...»

Auch hier ist das Ergebnis von Lehmanns Bemühung nicht bekannt. Doch ist zu vermuten, daß diese «radikalen» Freundschaften vor dem Geldsäckel haltmachten.

Im Jahre 1856, nach dem Tode seiner Frau, zügelte der alternde Vater zur Familie seines Sohnes in den Stock an der Dorfstraße, bezog dort eine sonnige Eckstube im ersten Stock, ließ einen Bücherschrank in die Wand einbauen und ergab sich fortan ganz seinen Studien und Liebhabereien. — Im höheren Alter plagte ihn die «Gliedersucht». In seinen letzten Briefen meldet er den Freunden, ohne wehleidige Klagen, er müsse an zwei Stöcken gehen; aber seine Handschrift ist so klar geblieben wie eh und je.

Dergestalt spielte sich meines Urgroßvaters irdischer Pilgergang ab. Er starb im Jahr 1870, drei Wochen nach der Geburt unserer jüngsten Tante

Lehmann, so daß bis zu deren Ende (1955) immer noch ein lebendiges Bindeglied zum Pestalozzischüler im Haus wohnte.

Johannes Lehmann-Roesch (1812—1888)

Die Persönlichkeit des Urgroßvaters ist uns vertraut durch die Nachrichten seiner Enkelinnen, welche ihn als gemütlichen Großvater in guter Erinnerung behielten. Er hinterließ nichts Schriftliches von Bedeutung im Stock; er verbrachte seine letzte Lebenszeit im Bauernhaus, und dort sind seine Papiere wahrscheinlich verloren gegangen. Als Sohn eines einflußreichen Geschlechts verlebte er wohl eine unbeschwerte Jugend. Für seine Ausbildung stand nur die Primarschule zur Verfügung; doch hat sich ihm durch den Vater sicher ein weiterer Interessenkreis eröffnet, als sonst bei der Dorfjugend anzutreffen war. Man betraute ihn schon früh mit öffentlichen Ämtern, wobei ihm nachweislich der Vater als Gemeindeschreiber manche Schreibearbeit abnahm. Im Jahr 1834, also auch früh, heiratete er die gleichaltrige, robuste, lebenslustige Tochter *Elisabeth* (1812—1890) aus dem Hause *Roesch* in Rüdtligen, welche viel Geld in die Ehe brachte. Die Familie gedieh; sechs Kinder von bemerkenswerter Vitalität wuchsen heran. Aus dem Jahr 1837 stammen die Zwillinge *Jakob* und *Fritz*, die uns später besonders beschäftigen werden. 1843 wurde, wahrscheinlich durch den Architekten *Roller sen.* in Burgdorf, ein sogenannter *Herrenstock* zum Bauernhaus gebaut, in welchen der private Haushalt übersiedelte. Der erstgeborne Sohn bewirtschaftete, volljährig geworden, den Hof, bis ihn der Jüngste, nachdem er erwachsen war, nach alter Bernersitte übernahm.

So war der Vater noch in seiner Vollkraft entlastet und frei für seine Beamtenungen in Gemeinde und Staat. Schon bald wurde er in den *Großen Rat* gewählt; er gehörte ihm von 1846 bis 1878 ununterbrochen an. Bevor die «Centralbahn» eröffnet war (1859), mußte die vierstündige Distanz Rüdtligen-Bern so überwunden werden, daß Frau Lisabeth den Gatten am Montag in der Chaise nach Bern brachte und ihn zum Wochenende heimholte. Die Gerüchte sind wohl nicht aus der Luft gegriffen, daß die würdigen Landesväter während der Sessionsdauer mit nichten spartanisch lebten, daß es im Gegenteil hoch herging; die Zeit war ja nicht mit politischen Geschäften ausgefüllt. Die Ehefrau entsetzte und beschwerte sich dann über den Geldverschleiß. Sie war überhaupt streitbarer Natur, was ihr auf ihren einsamen Heimfahrten zustatten kam. Der Weg zwischen Hindelbank und Alchenflüh

führt durch den zu jener Zeit verrufenen Sumpfwald. Dort lauerte ihr einmal ein Wegelagerer auf, fiel dem Pferd in die Zügel und hielt das Fuhrwerk an. Mutter Lisabeth ließ sich nicht einschüchtern, nahm den Geißelstecken verkehrt in die Hand, hieb abwechselnd auf das sich bäumende Roß und den Strolch ein, bis dieser den Halt verlor und das Gefährt im Galopp davonsob. — Heute ist das Revier nicht mehr für Raubüberfälle geeignet: jetzt wimmelt es Tag und Nacht von Kraftwagen auf der Autobahn, welche der alten Landstraße entlang durch den Wald verläuft.

Viel Zeit und Mühe opferte Johann der Juragewässerkorrektur. Er war wohl auch Berater des Sohnes *Fritz*, als dieser dem Gründungskomitee und später dem Verwaltungsrat der *Emmenthalbahn* angehörte. Es ist jedenfalls dem Einfluß der beiden zu verdanken, daß die Trasse der Linie nicht, wie 1865 noch geplant, über Fraubrunnen-Lyßach oder Wydenhof-Kirchberg führt.

Inzwischen waren die Jungen alle erwachsen, hatten geheiratet und das Vaterhaus verlassen. Die Eltern blieben im Stock wohnen, zusammen mit einer früh verwitweten Schwiegertochter und deren Kindern. Aus den Erzählungen dieser Enkelinnen zu schließen, führte der Großvater, neben der politischen Tätigkeit, beizeiten ein beschauliches Leben und war ihnen ein gemütlicher und weiser Mentor. Er schnitzte ihnen mit geschickter Hand Spielzeuge, die Generationen überdauern haben, spazierte mit ihnen samt einem überklugen Pudel durch die Wälder, erzählte ihnen Geschichten, mit Vorliebe von den Fahrten des «Ulysses» (Odysseus) und aus der griechischen Sagenwelt und erklärte ihnen am Abend die Sternbilder. Wo finden wir heute einen Bauersmann, welcher nach dem Besuch der Volksschule mit der griechischen Mythologie vertraut ist und von der Himmelskunde etwas weiß?

Den empfindlichsten Schlag seines Daseins bildete ohne Zweifel der Zusammenbruch der Käsehandlung seiner Söhne. Trotzdem scheint sein Alter in Frieden und Heiterkeit verlaufen zu sein.

*Das Käseexportgeschäft Gebrüder Lehmann,
später Friedrich Lehmann & Cie.*

Aus der Ehe Lehmann-Roesch sproßen fünf Söhne und eine Tochter. Die charakteristische Art des Lehmann-Geschlechts kam in dieser Generation unverfälscht zum Ausdruck: große, blonde Leute von alemannischem Typus,

mit optimistischer Lebensauffassung, muntere, allseits beliebte Gesellschafter, famose Sänger, welche nun, nach weniger harter Erziehung, größere Ansprüche machten als ihre Vorfahren.

Die Geschwister besuchten die 1836 gegründete Sekundarschule in Kirchberg. Der Hof war dem Jüngsten vorbehalten; für die vier andern Buben hieß es eine neue Existenz suchen. Der Vater, als Politiker mit den wirtschaftlichen Verhältnissen vertraut, faßte den Plan zu einer *Kasehandlung* für die 1837 geborenen Zwillingsbrüder *Jakob* und *Fritz*. Dieser absolvierte eine kaufmännische Lehrzeit in Handelshusern von Basel und Bern, während Jakob, weniger widerstandsfähig, daheim blieb. Das Verhältnis der beiden muß ein inniges gewesen sein; nach den Photographien ist auch ihre Ähnlichkeit auffallend. Unter den alten Dokumenten liegen einige Briefe, die Fritz aus der Fremde an Jakob geschrieben hat. Ihm schickt er Kleider, Wäsche, Strümpfe und Hemden zum Flicker und erzählt von seinen Erlebnissen, nicht der Mutter; vielleicht auch, weil ein paar Liebesaffären erwähnt werden; hingegen war es kein Geheimnis, daß Mutter Lisabeth mit dem Lesen, noch mehr mit dem Schreiben, auf Kriegsfuß stand. Die Briefe sind übrigens nach damaligem Brauch erheiternd überschwänglich («teuerster Bruder» usw. — die mündliche Apostrophierung wird rauher geklungen haben!).

Die beiden Milchbruder fanden vermogliche Frauen; Fritz heiratete 1861, Jakob 1863. Für jenen baute Architekt Roller jun. die schlochenartige Villa aus Sandstein im obern Dorf, der andere kaufte später für seine Familie den Stock.

Leider sind aus der Zeit der *Gründung der Firma «Gebrüder Lehmann»* keine genauen Unterlagen erhalten. Das Kasehaus mit geräumigem Keller und Salzerwohnung wurde 1865 beendet, und damit konnte sich das Handelsgeschäft richtig entwickeln. Die wirtschaftlichen Bedingungen waren günstig: die Kasepreise stiegen von 1850 bis 1870 um hundert Prozent. So gedieh bald ein reger Verkehr mit Kasefahren hin und her, aber auch muntere Geselligkeit im Schoe der Familien. Die Handelsherren ließen ihre gefälligen Talente spielen und fanden sich offenbar schnell zurecht in etwas noblerer Atmosphäre. Eine Reihe Kinder aus beiden Ehen genoß eine vornehmerere Erziehung mit Musik- und Tanzstunden. Am Geschäftswagen liefen zwei legendäre Schimmel, von deren Adel und Schönheit in Kirchberg noch zu meiner Jugendzeit gesprochen wurde; sie waren mit der Bourbaki-Armee über die Grenze gekommen. Alles nahm einen erfreulichen Aufstieg. Seiner Ausbildung gemäß hatte Friedrich die kaufmännische Leitung übernommen, Jakob widmete sich eher den praktischen Aufgaben. Im Laufe der späteren

Jahre wirkte ein jüngerer Bruder, Franz, anscheinend ohne bedeutenden Einfluß, mit.

Der eine Teilhaber, Jakob, starb anno 1871, im Alter von 34 Jahren, an einem Herzleiden. Mein so früh abberufener Großvater tröstete noch, als er, seines Loses bewußt, Abschied nahm, seine Frau: ihre und der fünf Kinder finanzielle Existenz sei gesichert. Und auch die überlebende Lehmann-Familiengemeinschaft sonnte sich weiterhin ahnungslos in der damaligen Konjunktur und ließ es sich wohl sein, bis der Wiener Börsenkrach die allgemeine Krise einleitete, nicht nur im Käsehandel, auch in andern Handelsgebieten. Diesem Wechsel der Verhältnisse war die Firma Lehmann & Co., wie sie nun hieß, nicht gewachsen; sie war zu jung, zu wenig fundiert.

Es ging rückwärts mit den Geschäften; 1878 kam es zur *Auflösung*, nicht zum Konkurs. Der Abschluß geschah, wie man immer versicherte, nach außen hin in allen Ehren, allerdings unter Opferung der Privat- und Frauenvermögen, jedenfalls dessen der Witfrau, die mit fünf unerzogenen Kindern fast mittellos zurückblieb. Der Chef der Firma verschwand bei Nacht und Nebel mit der gesamten Familie über die Grenze; zum großen Erstaunen der Nachbarn stand die Villa eines Morgens leer. Die kopflose Flucht endigte vorerst im Savoyischen, wo offenbar noch genügend Mittel vorrätig waren, einige Käseereien zu kaufen und einen Milch- und Käsehandel zu eröffnen. Später setzten sich die Entwurzelten ab nach Südamerika; als Farmer machten sie harte Jahre durch mit Mißernten und anderem Unglück, zogen dann nach Rosario, in die nächste größere Stadt; dort konnte der Mann als Kaufmann Fuß fassen und nach und nach auf einen grünen Zweig kommen. Er starb 1912.

Wo der jüngere Bruder untergetaucht war, weiß ich nicht; jedenfalls erschienen die beiden nach Jahrzehnten wieder in der Heimat, mit ehrwürdigen Apostelbärten, wie ich es aus meinen jungen Jahren in Erinnerung habe. Die Nachkommen der Auswanderer blieben zum Teil in der Neuen Welt; andere kehrten vor und nach den Eltern ebenfalls in die Schweiz zurück.

An eine Fortsetzung oder Neugründung des Käsehandelshauses hat — nach den üblen Erfahrungen — meines Wissens kein Zweig der Nachkommenschaft je gedacht. Der Käsekeller in Rütligen wurde vorübergehend von einer andern Gesellschaft in Miete genommen, steht nun aber seit vielen Jahrzehnten leer.

Der Bauernhof, einer der schöneren im Bernbiet, blieb im Besitz des Lehmann-Geschlechts; er wird zurzeit bewirtschaftet von einem kräftigen Nachwuchs, welcher Gewähr bietet für eine vorläufige Weiterdauer der Erbfolge.